

Predigt über Lukas 5,1-11
5. Sonntag nach Trinitatis
Gottesdienst zur Eröffnung
der Sommertagung der Wirtschaftsgilde e.V.
Christuskirche Oberstdorf, 30. Juni 2024

Gnade sei mit euch und Friede und von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

1 Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, um das Wort Gottes zu hören, da stand er am See Genesareth **2** und sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. **3** Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus. **4** Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! **5** Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen. **6** Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. **7** Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und mit ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken. **8** Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. **9** Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die bei ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, **10** ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen. **11** Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.

Lukas 5,1-11

Eine Geschichte von Vergeblichkeit und Erfolg – dieser Fischzug des Petrus, erzählt vom Evangelisten Lukas. Da ist zuerst die Vergeblichkeit - dieses elende Gefühl, alles gegeben, alles richtig gemacht zu haben - und dann steht man am Ende doch nur da mit Nichts in den Händen. So werden sich Anfang Juni Menschen gefühlt haben nach der Ohnmachtserfahrung angesichts der unerbittlich ansteigenden Fluten an Donau und Inn. Da wurden in Sekundenschnelle die Sandsäcke weggespült und mit ihnen alles Persönliche überflutet und vernichtet. Solchen Frusterfahrungen sehen sich auch Menschen in kleinen Ortschaften im Erzgebirge, in der Lausitz oder im Leipziger Land ausgesetzt, die sich täglich kümmern um ein weltoffenes Klima - und dann müssen sie doch feststellen, dass die besten Bemühungen um demokratische Offenheit im blauen Dunst des Rechtsnationalismus verblassen oder von Nazigruppen zertrümmert werden.

Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen;
erwidert ein frustrierter Petrus Jesus, als dieser ihn zum Handeln aufruft. Wie kann einer einem Profi wie Petrus auffordern, die Netze am Tag auszuwerfen, wo er und die Seinen schon des Nachts nichts gefangen hatten? Auf solch eine Idee kann nur jemand kommen, der vom Fischfang keine Ahnung hat, der nicht weiß, was es bedeutet, Nacht für Nacht hart

zu arbeiten und dennoch am Morgen vor dem Nichts zu stehen. Sieht denn Jesus nicht, dass sie die Netze, die sich nicht füllen wollen, nur noch sinnlos durchs Wasser ziehen, das ihnen bis zum Hals steht?

Daneben gibt es aber noch den anderen Leerlauf: bis zum Umfallen arbeiten, sich engagieren und gleichzeitig spüren: Es nutzt nichts. Ob du dich rührst oder nicht, die Dinge nehmen ihren Lauf. Leerlauf – spielt sich dieser nicht derzeit in unserer Kirche ab? Sich abrackern und gleichzeitig feststellen müssen: Da kommt nichts mehr rüber. Wieder sind ein Dutzend Leute aus der Kirche ausgetreten; wieder ist der Gottesdienst schlecht besucht; wieder gehen die Taufzahlen zurück; wieder wird jemand zu Grabe getragen, ohne dass die Kirchgemeinde um Beistand gebeten wird. Da legen sich Enttäuschung über die Erfolglosigkeit und Zweifel an der Hoffnungskraft des Glaubens wie eiserne Ringe um die Brust. Die Folgen des rasant fortschreitenden Niedergangs sind Anfechtung, schmerzhafter Frust. Frust, der mich blind werden lässt für die Aufgaben, die trotzdem da sind, blind für die Erwartungen, die die Menschen trotz allem haben, blind für die Notwendigkeit, Orientierung zu geben und Werte zu vermitteln.

Gott sei Dank belässt es der Evangelist Lukas nicht bei der Beschreibung der vergeblichen Bemühungen des Petrus und seiner Mannen. Er berichtet, wie Jesus dem Simon Petrus keine Chance lässt, sich seinem Frust hinzugeben. Flüchten kann Petrus nicht. Da ist das Wasser. So lässt er, der Frustrierte, Jesus nahe an sich herankommen - so nahe, dass er sich von dem anstecken lässt, was Jesus ihm entgegenbringt: Vertrauen.

aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen.

erklärt Petrus. Was bei ihm den Stimmungsumschwung verursacht haben mag? Zu verlieren hatte Petrus ja nichts. Schlimmer, als es derzeit um ihn und die anderen Fischer steht, kann es nicht werden. Warum sich dann nicht - gegen alle Wahrscheinlichkeit - auf einen neuen Weg einlassen? Also nimmt Petrus Abschied von falschen Rückschlüssen: Weil seine Netze leer bleiben, gibt es keine Fische, ist für ihn keine Arbeit da, ist sein Leben sinnlos. Weil es in seiner persönlichen Welt ziemlich finster aussieht, gilt das auch für alles um ihn herum.

Solche Abschiede stehen uns immer wieder bevor. Denn wir neigen ja auch dazu, die eigene Lebenssituation oder die gesellschaftliche Lage, so prekär sie auch sein mögen, als gegeben und unveränderbar hinzunehmen – und ziehen uns deswegen aus aktiver Beteiligung zurück oder bewegen uns nur an der Oberfläche, brüllen unsere Unzufriedenheit als „Wahrheit“ in den montäglichen Abend, pflegen unseren Verdruss, indem wir alles und jede:n für unfähig halten und sehen im ausbleibenden Echo die Bestätigung, dass alles sinnlos ist – ein Einfallstor für Verschwörungsmysmen aller Art. Diesem in zu vielen Bürger:innen rumorenden Lebensverdruss, dieser durchaus aggressiv-angstbesessenen asozialen Egomane bin ich in den vergangenen Wochen oft begegnet. Und ich habe mich gefragt: Verfügen wir Menschen über kein inneres Krisenmanagement mehr? Ein Krisenmanagement, das uns Orientierung verleiht, einen resilienten Umgang mit Verwerfungen und Ängsten ermöglicht, uns Niederlagen, Enttäuschungen aushalten lässt? Warum diese panische Unzufriedenheit?

Nach den Europawahlen am 9. Juni 2024 wurde in den Medien immer wieder die Deutschlandkarte gezeigt: die ostdeutschen Bundesländer blau, die westdeutschen weitgehend schwarz. Schnell wurde von der Mauer gesprochen, die weiter Ost und West trennen würde. Offensichtlich entlädt sich jetzt bei zu vielen Bürger:innen in Ostdeutschland

ein diffuses Gefühl von Unzufriedenheit und Nichtbeachtung, indem sie einer Partei die Stimme geben, die nichts an ihrer Situation zu verbessern vermag, aber die die Ängste projiziert auf Sündenböcke, „das System“, die „Alt-Parteien“, die „Eliten“, die „Asylanten“. Damit werden kein Problem gelöst, aber viele neue Feindbilder aufgebaut und bedient. Jedoch könnte die Karte noch etwas anderes aufzeigen: nämlich dass die Entfremdung von den Kirchen und ihrer Botschaft gravierende gesellschaftliche Auswirkungen hat insbesondere im Blick auf die Grundwerte des Glaubens wie Nächstenliebe, wie ein Bewusstsein von der eigenen Unzulänglichkeit, wie der Begrenztheit des Lebens – bis hin zur Glaubensüberzeugung, dass uns das Beste noch bevorsteht und wir darum gelassen mit dem gegenwärtigen Geschehen umgehen können. Da in Ostdeutschland die Säkularisierung mit all ihren Folgen viel tiefgreifender fortgeschritten ist als in Westdeutschland, ist auch das politische Verhalten der Menschen ein anderes. Bundespräsident Frank Walter Steinmeier hat dazu zur Eröffnung des diesjährigen Katholikentages in Erfurt Bedenkenswertes ausgeführt:

Es gibt in weiten Teilen unserer Gesellschaft eine wachsende Entfremdung, ja eine eigenartige Gleichgültigkeit gegenüber dem Religiösen und gegenüber dem, was über unser Leben hinausweist. ...

Es gibt ja auch nicht wenige Menschen ..., die durchaus ernsthaft nach dem suchen, was ihrem Leben Sinn und Richtung geben könnte. Und deshalb die kritische Frage an uns selbst, als Christen: Finden diese ernsthaft Suchenden überzeugende Antworten, finden sie die richtigen Ansprechpartner, finden sie genügend geistliche Kompetenz, finden sie die gesuchte empathische Begleitung in unseren Gruppen, Gemeinden und Initiativen?

Ja, das ist es. Anstatt uns in den Kirchen weiter nur mit Strukturfragen zu befassen und damit den Leerlauf noch zu verstärken, ist unsere Aufgabe, Zuversicht zu wecken, den Menschen das Rückgrat zu stärken, Perspektiven zu eröffnen. Lassen wir uns also anstecken von dem, was Simon Petrus entdeckt: das Vertrauen darauf, dass Gott mit dieser Welt noch etwas vorhat, und darum auf seine Arbeitskraft nicht verzichten kann und will – eine Einsicht, die alle unter uns dringend nötig haben, die ihre depressiv-egomanische Stimmungslage zur Weltanschauung deklarieren. Jesus weckt dieses Vertrauen, indem er bei Simon Petrus nur eine kleine Umsteuerung anregt. Wodurch? Durch ein Wort: *Versuch es noch einmal, aber am Tage, und geh in die Tiefe.* So ruft Jesus den Simon Petrus, uns aus dem See der Vergeblichkeit heraus: *Du wirst, ihr alle werdet dringend gebraucht, wenn es um die Botschaft von Gottes Gerechtigkeit und Gottes Frieden geht – und zwar mit euren Gaben und Begabungen. Darum lasst das Vertrauen stärker werden als den Frust über so viel Vergeblichkeit, die ja gar nicht zu bestreiten ist. Und jeder wird spüren: nicht nur du veränderst dich, sondern mit dir verändern sich die Verhältnisse so, dass du deine Netze neu auswerfen kannst.* Und dann geschieht das Außergewöhnliche, das nicht Erwartete:

Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und mit ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken.

Da wandert die Erfahrung von einem Extrem ins andere: vom vergeblichen Mühen zum mühelosen Erfolg. Und Simon Petrus Einsatz allein reicht nicht. Er ruft die anderen Fischer zur Hilfe, spannt sie ein in das neue Vertrauen.

Doch was ist die Folge dieser Wende, dieser Hochstimmung? Eine neue Distanz zwischen Simon Petrus und Jesus. Denn plötzlich baut sich um das neu gefasste Vertrauen eine Mauer ängstlicher Vorbehalte auf:

Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die bei ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten

Wieso diese Reaktion? Warum sagt Simon Petrus nicht: *Herr, bleibe bei mir, für immer, dann wird uns die Arbeit nicht ausgehen, dann sind mein beruflicher Erfolg und die Existenz meiner Familie gesichert?* Warum dieses harsche

Herr, geh weg von mir!

Kann Simon Petrus den Erfolg nicht ertragen? Oder ahnt Petrus, dass dieses Ereignis Folgen haben wird, die sein Leben grundlegend verändern werden? Aber warum erkennt sich Simon Petrus gerade in diesem Moment des Gelingens als Versager, als Sünder? Will er doch wieder zurück in den Zustand der Selbstbemitleidung, der Bestätigung des Misserfolgs? Warum macht sich Simon Petrus klein, wo er doch gerade so Großes hat schaffen können?

Ich habe auf diese Fragen keine schlüssige Antwort. Ich kann mir aber vorstellen, dass der Evangelist Lukas uns noch einmal vor Augen führen will, dass wir Menschen immer wieder rückfällig werden, immer wieder in die alten Strickmuster verfallen. Genau das erkennt Petrus als seine Sünde. Doch einen solchen Rückfall will Jesus verhindern. Darum spricht Jesus den Simon Petrus nicht als Sünder an, sondern behandelt ihn wie einen normalen Menschen, dessen Selbst erst noch geweckt werden muss. Nicht seine Schwächen versucht Jesus auszunutzen. Vielmehr bedient er sich seiner Stärken, ruft ihn durch die neue Aufgabe aus seinem Alltagstrott heraus und verschafft dem Petrus ein unerwartetes Erfolgserlebnis. Wahrscheinlich ist es genau dies, was den Simon erschreckt. Denn so unmittelbar, so direkt werden wir Menschen nur von Gott angesprochen.

Und nun geht es Schlag auf Schlag. Jesus überwindet die neue Distanz, den Schrecken, die Angst des Simon Petrus durch die drei Worte, mit denen Gott zu allen Zeiten Menschen angesprochen und aufgerichtet, Finsternis beseitigt und neue Aussichten ermöglicht hat:

Fürchte dich nicht!

Dieser Zuspruch ist in der Bibel immer mit einem Auftrag verbunden:

Von nun an wirst du Menschen fangen

Auf den ersten Blick ein einleuchtendes Bild. Petrus muss keinen neuen Beruf erlernen, um Jesus nachzufolgen. Er soll nur das anwenden, was er gelernt hat: fischen. Dabei soll er, sollen wir das Wechselspiel von Frust und Vertrauen nicht als Lähmung, sondern als antriebsstarken Motor erleben.

Nun ist aber das Bild vom Menschenfischer zwiespältig: Menschen fischen, Menschen fangen, über Menschen das Netz auswerfen - ist es nicht genau das, was wir nicht wollen sollten? Müssen wir nicht jede Form von ideologisch-religiöser Okkupation vermeiden – gerade in Gesellschaften, die sich anschicken, ihr Heil in politischem Extrem-Fundamentalismus zu suchen und dabei Religion missbrauchen? Zugegeben: Die Grenze zwischen Menschenfischer und Rattenfänger ist fließend. Wollte aber Jesus die Menschen nicht zuerst und vor allem befreien – aus den Netzwerken ihrer Abhängigkeit, ihrer Krankheit, ihres Reichtums, ihrer Sünde? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die

Geschichte vom Fischzug des Petrus noch einmal von vorne durchgehen – aber unter der Fragestellung: Wie können wir heute Glauben, Vertrauen, Zuversicht wecken?

Durch Reden sicher, durch Verkündigung des Wortes Gottes, auch vor vielen Menschen. Aber – Menschenmassen haben ihre eigene Dynamik und fordern eine besondere Verantwortung heraus. Das bekam schon Jesus zu spüren. Er versuchte sich dem Zugriff der Masse zu entziehen:

Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus.

Glaube soll nicht durch Massenpsychose geweckt werden. Es gibt keine Geschichte, in denen Jesus die Menschen bewusstlos, besoffen, in Trance geredet hat. Jesus hat gelehrt und dabei die Herzen und den Verstand der Menschen angesprochen – und das mit Tiefgang. Er war alles andere als ein religiöser Populist. Er wahrte eine Distanz zu den Menschen, die diesen eine eigenständige Glaubenshaltung ermöglichte.

Jesus hat aber aus seiner Überzeugung keinen Hehl gemacht. Er hat den Leuten ins Gewissen geredet, ohne sie ideologisch zu vereinnahmen. Das allerdings reichte, um Angst zu wecken und den Zorn der führenden Leute auf sich zu ziehen. Wenn wir heute als Menschenfischer auftreten, also Mission betreiben wollen, und dies in einer zunehmend säkularen Gesellschaft, dann tun wir gut daran, den Menschen so nahezukommen wie Jesus dem Petrus. Nur dadurch entsteht das, worauf jeder Mensch angewiesen ist: Vertrauen. Nur durch dieses vermögen wir Menschen innerlich und äußerlich zu stärken – und zwar völlig unabhängig von ihrer weltanschaulichen und religiösen Überzeugung. Gleichzeitig gilt es, die biblischen Grundwerte und Überzeugungen öffentlich auszusprechen, den Segen eines getrösteten Gottvertrauens zu kommunizieren und Orte zu schaffen, an denen Menschen Zuversicht, Hoffnung tanken, Orientierung gewinnen und verantwortliches Leben lernen können. Auf diese Weise können wir uns selbst und andere vor Leerlauf und Vergeblichkeit bewahren, auf Erfolg umsteuern und schließlich Netze füllen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de